

List

Michael-André
Werner

Kopf hoch,
sprach der
Henker
Roman



Michael-André Werner

*Kopfhoch,
sprach der Henker*

Roman

List Taschenbuch

Besuchen Sie uns im Internet:
www.list-taschenbuch.de



Originalausgabe im List Taschenbuch
List ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.
1. Auflage November 2014
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2014
Umschlaggestaltung und Titelabbildung: www.buerosued.de
Satz: LVD GmbH, Berlin
Gesetzt aus der Granjon LT Std
Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-548-61255-3

Beim Verfassen dieses Buches kam kein Schaf
zu Schaden.

Als Gott die Zeit erschuf, machte er viel davon.
Irishes Sprichwort

Dramatis Personae

Die Deutschen

Karsten Kühne, Nichtkünstler
Burkhard Schenke, Schriftsteller
Inge Riegelein, Autorin und Übersetzerin
Hans Köhler, Lyriker
Gustav Reither, Autor

Die Spanier

Gonzales, Maler
Maria, Malerin
Manuel, Bildhauer
Emilio, Künstler (Kunstrichtung unbekannt)
Carlos, Freund von Emilio (Kunstrichtung unbekannt)

Die Italiener

Paolo, Architekt und Hobbykoch
Enzo, Architekt und Komponist
Natasha, Restauratorin und Malerin
Ricarda, Restauratorin
Francesco, Architekt

Die Iren

Seamus Keegan, Organisator des Projekts, Lyriker

Pavel, Weißrusse, in Irland, um Literatur zu studieren

Richard, Amerikaner, ebenfalls zufällig in Irland, Kameramann

Jill, Engländerin, Archäologin, Fotografin

Maighread, Irin, Archäologiestudentin und Zeichnerin

John Richard Alexander O'Dermot, Geist

Die Schweden

Emma, Musikerin, Friedensdienstlerin

Karen, Musikerin, Politologiestudentin und Friedensdienstlerin

Birger, Friedensdienstler, Freund von Karen, Diabetiker

Inge, Friedensdienstlerin, Fotografin und Geschichtsstudentin

Olof, Friedensdienstler und Politologiestudent

19. Tag, Freitag

Ich zog den Reißverschluss der Jacke zu. Ich durfte jetzt nicht zittern. Bei der blauen Grundierung gestern war das egal gewesen, aber jetzt, bei den Wörtern – das musste man alles lesen können! Jedes einzelne Wort. Es war wichtig. Denn ich schrieb mit weißer Farbe und einem dünnen Pinsel Wörter auf den Stuhl und vereinte somit Malerei, Bildhauerei und Literatur. Ich hatte eine neue Kunstform geschaffen, die erste Kunst von einem Nichtkünstler, denn ich war ja Nichtkünstler, vielleicht war das sogar die erste kunstlose Kunst. Dieses mein erstes Werk würde ich *Newgarden Mansion* nennen, den Titel hatte ich bereits klein hochkant hinten an die Seite der Rückenlehne geschrieben. Ich schrieb alles in Großbuchstaben. Wenn ich fertig war, wäre der ganze Stuhl über und über mit Worten bedeckt, und keins käme doppelt vor. LANGEWEILE hatte ich schon und ZEIT, ABGESCHIEDENHEIT, NATUR, STILLE, GEDULD, und jetzt schrieb ich UNGEDULD, HUNGER, KÄLTE, ANGST, FAULHEIT, TOD. Gonzales war mit der großen Wand fast fertig, große und kleine Gesichter starrten und glotzten mich an, und seit es ihm und Maria vor ein paar Tagen gelungen war, aus den restlichen Eiern, Öl, fein geriebener Erde und Wasser eine braune Farbe anzurühren, hatte er begonnen, die Gesichter,

die schon fertig waren, nach und nach mit Augenringen und Falten zu verfeinern.

Es war kalt hier unten. Ich zog die Jacke aus, den Pullover an und die Jacke wieder drüber. Handschuhe fand ich ein bisschen albern – nicht, dass es nicht kalt genug gewesen wäre hier im Keller. Aber ich hatte auch gar keine. Und ich hätte damit ohnehin schlecht den Pinsel halten können, gerade bei der Feinarbeit, die ich eben begonnen hatte. Gestern beim Grundieren hätte ich ohne weiteres ein gutes Paar Handschuhe brauchen können, auch wegen des Kleckerns. Gerade wegen des Kleckerns. Man konnte beim Malen noch so aufpassen, irgendwann kleckerte man, irgendwann hatte man Farbe an den Händen, an den Armen, später entdeckte man sie an Körperteilen, von denen man nie gedacht hätte, sie beim Malen zu gebrauchen. Wo hatte ich immer wieder kleine Farbkleckse bei Sophie entdeckt! Auf dem Rücken, in den Kniekehlen, in kleinen Hautfalten. Irgendwann klebte alles, irgendwann trocknete es, irgendwann konnte man es abbröseln, aber ein bisschen blieb immer zurück. Auch nach Tagen. Nach Wochen. Kunst ist ein schmutziges Geschäft. Aber irgendwann gewöhnte man sich daran, und dann war man wohl – Künstler. So wie Schriftsteller irgendwann Sehnenscheidenentzündung bekamen. Burkhard hatte mal eine, hat er mir gestern erzählt, damals hatte er von Kugelschreiber zu Füllfederhalter und dann zu Computertastatur gewechselt, aber das hatte es nur marginal gelindert. Seine rechte Hand verkrampfte noch immer, und wenn er viel mit der Hand schrieb, wie hier, komme sie sicherlich bald wieder, die Sehnenscheidenentzündung, jammerte er, zumal bei diesem feuchten, kalten Klima. Die Feuchtigkeit sickert in die Haut, legt sich um die Kno-

chen, und alles wird kalt und klamm. Dann kommen die Bakterien, und alles entzündet sich, und die ganze Hand schwillt an. Meine rechte war auch schon leicht dicker als meine linke, wenn ich die beiden nebeneinanderhielt. Das geschulte Auge kann so etwas erkennen.

Heute würde Seamus zurückkommen. Bestimmt. Er hatte es gesagt. Vielleicht machte ich noch einen zweiten Stuhl, ich würde mir einfach einen der halb kaputten aus dem Stuhlhaufen hervorzerren, einen, auf dem man nicht mehr sitzen konnte, und SEAMUS, SEAMUS, SEAMUS, SEAMUS, SEAMUS daraufschreiben, mit roter Farbe. Jetzt schrieb ich erst einmal STRAFE, VERWESUNG und MESSER, dann SCHERE, GABEL und LICHT. So kam eins zum anderen. UNTERGANG, HASS, RACHE. Ja, er würde schön werden, mein kleiner Stuhl. Endlich hatte ich eine sinnvolle Beschäftigung, und mit etwas Glück konnte ich ihn sogar mitnehmen. Seamus hatte uns versprochen, dass er uns die einzelnen Kunstwerke nach der Ausstellung in Dublin nach Hause schicken würde. Wenn nicht, konnte ich so einen Stuhl ja zu Hause noch einmal machen, in Sophies Atelier. Ach nein, das war ja abgebrannt. Da würde ich mir wohl ein anderes Atelier suchen müssen. Mit einer anderen Freundin. Eine andere Freundin mit einem Atelier.

Gonzales kam hereingeschlurft und sagte »Hey«. Jedes Mal, wenn er aufs Klo ging, bedeutete er mir, dass er aufs Klo zu gehen beabsichtigte, indem er »Piss« sagte. Ich sagte dann »Okay«. Wenn er wiederkam, sagte er »Hey«. Gonzales musste sich jedes Mal ducken, wenn er durch die Tür ging. Zugegeben, er war jetzt nicht so riesig, aber die Türen hier im Keller waren ziemlich niedrig, und er ging sowieso immer et-

was geduckt, um sich seine wilde, störrische Mähne nicht zu stoßen. Sein breitgestreifter Pullover war voller Flecken. Rasiert hatte er sich auch seit Tagen nicht mehr. Aber wer hatte das hier schon?

»Hey«, sagte ich.

Gonzales hatte mir gestern eine Ecke seines Kellerateliers abgegeben. Gut, sagen wir es so: Er hatte mich nicht weggejagt, als ich den nackten Stuhl dort aufgestellt und Anstalten gemacht hatte, ihn zu bemalen. Vielleicht wollte er einfach nicht mehr allein hier unten sitzen. Ich hockte nun also mit meinem Stuhl neben der Theke.

VERZWEIFLUNG schrieb ich weiter. Hatte ich VERZWEIFLUNG schon? Ich fragte mich, ob ich RAGE schreiben durfte, da ich WUT schon hatte. Ja, dachte ich, Rage ist etwas anderes als Wut. Ah, ZORN! BLUTRAUSCH fiel mir ein und VERHÄNGNIS. VER-Wörter sowieso, diese ganze Kinofilmreihe nach den Romanen von Stieg Larsson. VERBLENDUNG, VERDAMMNIS, VERGEBUNG. Nein, nicht VERGEBUNG. Ich brauchte mehr VER-Wörter! VERBITTERUNG fiel mir ein und VERSPRECHEN. VERMASSELN. VERSAGEN. VERWAHRLOSEN. VERHÖREN. VERHÖHNEN. VERPRÜGELN. VERHUNGERN. VERZICHTEN. VERNICHTEN.

Wenn es wieder Eier gab, konnte mir Gonzales vielleicht ein wenig rote Farbe machen, dann würde ich einen Stuhl weiß grundieren und die rote Farbe wie Blutspritzer auf der Rückenlehne verteilen, dass sie eins der hinteren Stuhlbeine runterliefen. Vielleicht sollte ich einfach richtiges Blut nehmen, dann musste mir Gonzales keine Farbe anrühren. Und vielleicht gab es ja keine Eier mehr. BLUT, schrieb ich.

Gonzales stand auf und schlurfte quer durchs Atelier zur Tür. »Go piss«, sagte er.

»Okay«, antwortete ich und nickte.

Vielleicht sollte ich eine Pause machen. Nach oben gehen, wo es wärmer war, wo es wenigstens ein bisschen wärmer war. Oder mir jemanden zum Kuschneln suchen, wie Hans. Der konnte sich bei jeder Zweiten hier im Bett aufwärmen, hatte Burkhard gemeint. Bett, na ja, Bett war auch lange her.

Nachher kam Seamus. Hatte er gesagt. Hatte er versprochen. Und was Seamus verspricht ... Dann würde endlich alles gut. Ja, ich würde mal nach oben gehen.

Draußen dämmerte es. Die Sonne versank hinter den Hecken und Mauern und nahm den goldenen Schein mit, den sie eben noch quer über den Parkplatz geworfen hatte. Ich seufzte.

»Na, nun wird's aber bald mal Zeit«, brummte Gustav mit Blick nach draußen, obwohl Seamus ja noch nie irgendwie pünktlich gewesen war. Wir standen im Foyer, und auch wenn wir es nicht vorgehabt hatten, so mussten wir es uns doch eingestehen: Wir warteten auf Seamus. – Wir warteten auf Seamus, das klang obszön. Als könnten wir uns nicht beschäftigen. Als wären wir abhängig von ihm. Wir konnten pokern, wie wir es sonst auch immer machten, um uns die Zeit zu vertreiben. Husch, Zeit, weg. Ich wedelte mit den Händen.

»Was tust du denn da?«, fragte Inge.

Die Zeit vertreiben. Husch. »Äh, ich ... – die Hände ausschütteln.«

Inge runzelte die Stirn und schaute zu Hans, der eben etwas gefragt hatte. »Also, was zuerst?« Er nahm offenbar eine

Diskussion wieder auf, die sie mit meinem Eintreten unterbrochen hatten.

»Die Heizung«, sagten Burkhard und ich fast gleichzeitig.

»Die Sache mit Olof«, meinte Inge.

»Essen«, fügte Gustav hinzu, »hoffentlich bringt er was zu essen mit.«

»Ja, das ist alles wichtig«, meinte Inge, »aber das mit Olof sollten wir ihm schon gleich sagen, nicht irgendwann in zwei, drei Tagen, nach dem Motto: Ach ja, übrigens ...«

»First things first«, sagte Hans. »Und das Erste sind Essen und Wärme. Essen kann er vielleicht heute noch besorgen, Heizöl erst morgen.«

»Und das mit Olof können die Schweden machen«, sagte ich. »Ist ja eh irgendwie mehr ihr Problem.«

»Ihr Problem!« Inge wurde laut. »Das ist doch nicht nur ihr Problem. Und deine Wortwahl ...«

Jaja ... ist zum Kotzen, ergänzte ich im Kopf, ich weiß, das hat Sophie auch immer gesagt. Dann sagte ich »Halt's Maul!« zu Inge – auch im Kopf.

»Der kommt nicht«, sagte Burkhard. »Der kommt heute nicht.«

»Ach Quatsch. Klar kommt Seamus. Wenn nicht, wäre er ein ...«

»Ein dummes Arschloch?«, fragte ich.

»Mindestens.«

»Wieso streiten wir uns eigentlich?«

»Wer streitet?«

»Ich meine nur«, sagte Burkhard, »dass wir gar nicht wissen, was draußen vor sich geht. Vielleicht ist die Maschine aus Paris über dem Kanal abgestürzt. Vielleicht ist er nie losgeflo-

gen. Vielleicht hat ihn ein Zuhälter in der Rue Patisserie abgestochen.«

»Du mit deiner negativen Einstellung.«

So kamen wir auch nicht weiter. Ich schob in meinem Kopf Sätze hin und her, während ich auf dem Tresen mit Newgardens-Mansion-Hotel-Visitenkarten eine Patience zu spielen versuchte. »Seamus, please sit down«, würde ich sagen – oder der, der es ihm sagen würde. »We've got something to tell you.« Oder: »Seamus, we have bad news for you.« Oder so was in der Art wie: »Seamus, wir haben eine gute und eine schlechte Nachricht für dich: Das Essen ist alle. Das ist die gute.«

»Wir könnten Strohhalme ziehen«, schlug Hans vor.

»Wir könnten es auch lassen«, brummte Burkhard.

»Wir haben ja nicht mal welche! Wir haben ja nicht mal Strohhalme!«, schrie ich.

»Komm mal wieder runter«, sagte Burkhard.

»Ich bin unten!«, rief ich. »Ich bin ganz unten. Untener geht es gar nicht.«

»Wir brauchen es ihm gar nicht zu sagen«, sagte Burkhard. »Ich meine, er merkt das doch sowieso nicht. Er hat ja auch nicht gemerkt, dass Jill weg ist.«

»Hm.« Wir schwiegen. Burkhard hatte das böse J-Wort gesagt: Jill. Er hatte sie uns wieder in Erinnerung gerufen. Wir hatten Jill seit Tagen nicht mehr erwähnt.

Paolo kam aus dem Speiseraum, der nun schon seit Tagen nur noch Durchgang zur Küche war, wo wir Kaffee machten und Wäsche aufhängten. »Did he come?«, fragte er.

»No. Not yet.«

Paolo rollte mit den Augen und ging in unser ehemaliges Pokerzimmer.

»Dein Vorschlag, Burkhard, stimmt nur unter einer Prämisse«, sagte Gustav langsam. »Nämlich unter der, dass das hier wirklich ein Stipendium für europäische Künstler und Kunsthandwerker ist. Was wir ja nun schon widerlegt haben.«

»Jetzt geht das schon wieder los«, flüsterte Hans und ging kopfschüttelnd in unser Zimmer.

»Ja, geh nur, Hans«, rief Gustav ihm hinterher. »Aber der Wahrheit, welche auch immer das ist, entkommst du ja doch nicht«, fügte er etwas pathetisch hinzu, dann wandte er sich wieder an mich: »Denn wenn wir bei so einer Art irischem *Big Brother* mitspielen, weiß Seamus sowieso alles, auch was wir ihm nicht sagen, und irgendwann, ganz am Schluss, wird man uns die Frage stellen, warum wir nichts gesagt haben. Und falls das hier ein psychologisches Experiment ist, sowieso.«

»Also, was sollen wir deiner Meinung nach tun, Gustav?«, fragte Burkhard.

»Das ist mir im Grunde völlig gleich, Burkhard«, sagte Gustav, »da ich ja sowieso nicht hier bin.«

»Jetzt fang nicht wieder mit deinem Avatar-Scheiß an!«, schrie Burkhard ihn an.

»Das ist kein Scheiß, Burkhard«, sagte Gustav. »Aber um deine Frage zu beantworten: Wir können ihm ja sagen, Olof sei rausgewählt worden.«

»Ich mach mir Kaffee«, sagte Burkhard. »Will noch jemand Kaffee?«, fragte er in die Runde und schlenderte in Richtung Küche, ohne auf Gustav noch einmal einzugehen.

»Dann gehe ich nach unten, noch ein wenig schreiben«, meinte Gustav und ging auch sogleich.

»Und du?«, fragte ich Inge.

Sie zuckte mit den Schultern. »Lesen?«, und verschwand ebenfalls. Ich war allein.

»Tja«, sagte ich zu mir. »Was meinst du? Soll ich runter, weiter am Stuhl arbeiten?«

»Kann ich machen«, sagte ich und zuckte mit den Schultern. »Wir brauchen noch ein paar VER-Wörter.«

»Weißt du«, sagte ich, »ich habe überlegt, für die VER-Wörter einen neuen Stuhl zu beginnen. Nur VER-Wörter. Vielleicht was mit Grün ...«

»Aha«, sagte ich, »ver-stehe.« Ich drehte einen der Sessel zum Fenster und setzte mich.

»Scheiße!«, sagte ich. »Der ist ja immer noch nass.«

Ich lachte.

»Ja, witzig«, sagte ich und starrte hinaus. Die Hotellampen gingen an und beleuchteten den Parkplatz. Dann hörte ich von fern einen Motor. Ein Auto. Es kam langsam näher. Ein Gefährt rumpelte über die Schwelle zwischen Straße und Parkplatz, Scheinwerfer eines vorfahrenden Wagens flammten auf. Der Wagen wendete und parkte umständlich in eine imaginäre Parklücke ein, so dass die Lichter direkt dem Haus zugewandt waren und mich blendeten. Ich kniff die Augen zusammen.

»Seamus!«, schrie ich ins Haus. »Seamus is back!«

Hans und Burkhard kamen zurück, Gustav erschien in der Tür zum Treppenhaus.

»Da ist er!«, rief Inge. »Wir sollten die anderen holen.«

Der Motor wurde ausgeschaltet, die Lichter erloschen, eine Autotür wurde zugeworfen, nach ein paar Momenten ging die Haustür auf und Seamus kam hereingepoltert, bepackt mit seiner Reisetasche und einer Plastiktüte.

»Seamus«, sagte Inge, ohne Begrüßung, ohne Vorbereitung, »Olof is dead.«

Aber er hörte ihr gar nicht zu, er ließ sein Gepäck fallen, und seine Stimme klang wütend und irgendwie verzweifelt zugleich. »My house! What have you done to my house?!«

Ach ja, richtig, da war ja noch was.

1. Tag, Montag

Wir stiegen aus dem Bus. Eine Horde müder, kaputter, durchgeschwitzter, stinkender und durchgeschüttelter junger Europäer. Einige von uns waren unterwegs zusammengeknüllt und spärlich mit Jacken zugedeckt im Bus eingeknickt und erst hier wieder aufgewacht. Ihre Beine und Arschbacken waren eingeschlafen, und nun humpelten sie benommen und überrascht, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben, über den asphaltierten Vorplatz um den Bus herum. Wir waren am Ziel. Newgarden Mansion. Ein ehemaliges Hotel, ein Landhaus aus dem 18. Jahrhundert, leuchtete in der finsternen Nacht. Das Gebäude leuchtete natürlich nicht von selbst, sondern wurde von vier Scheinwerfern angestrahlt. Zwei waren vor dem Haus im Boden eingelassen und beleuchteten die Fassade, zwei waren am Dach befestigt und erhellten den Vorplatz. Die hungrigen und frierenden Europäer holten ihr Gepäck aus dem Bus und schlurften, die Taschen über den Asphalt hinter sich herziehend, zum Haus. Drinnen ließen sie erschöpft jede Tasche, jeden Rucksack, Koffer und Beutel sofort aus den kraftlosen Händen fallen, so dass sich im Nu ein unüberwindlicher Gepäckhaufen bildete.

Da standen wir nun. Im Hotelfoyer. Das sah nun freilich nicht aus wie das vom Ritz-Carlton oder Adlon. Nicht mal,

wenn man das Adlon vor zehn Jahren geschlossen und hätte verrotten lassen. Eher wie das Foyer von *Fawlty Towers*, nur nicht ganz so groß und nicht ganz so gut erhalten – und vor allem nicht ganz so sauber. Links stand der obligatorische holzgetäfelte Empfangstresen. Dahinter hing das Regal für die Zimmerschlüssel, nur leider bar jedes Zimmerschlüssels, dafür aber voller Spinnweben, Staub und leerer Bierdosen. Am Ende des Tresens eine halboffene Tür ins Dunkel. Daneben, über Eck, befand sich die Tür zum Speiseraum, dann ein Stück Wand, dann wieder eine Tür, geschlossen, das war dann schon die Seite, die dem Eingang gegenüberlag. Daneben standen zwei alte Sessel und ein kleiner runder Tisch, auch da war eine Tür. Das gesamte Foyer war geschätzte vier Meter breit, vier Meter lang, darin zwanzig Personen mit Gepäck. Einige hatten sich schon hinter den Tresen verzogen, und die Sessel schienen auch mehr als je eine Person auszuhalten. Seamus war irgendwo da draußen. Ich sah ihn mit dem rauchenden Busfahrer plaudern. Die fünf auf den beiden Sesseln waren eingeschlafen, hier und da murmelte jemand. Ein großer, haariger Südländer mit wilder Frisur trommelte leise auf dem Tresen herum, um wach zu bleiben. Burkhard lehnte im Halbschlaf an der Wand. Endlich kam Seamus herein. Ein älteres, dünnes Männchen in einem grauen Pullover und einem braunen Tweedjackett, dazu trug er eine offenbar zu enge blaue Jeans.

»Okay«, sagte er fröhlich und faltete die Hände. Er hieß uns herzlich willkommen in Newgarden Mansion und meinte, am besten suchten wir uns mal die Zimmer aus. Wir seien sicher müde und sollten erst mal schlafen, der Rest werde sich morgen finden. Die Zimmer seien – er kletterte über das

Gepäck und drängelte sich durch die Menschenmenge – dort, und er zeigte zur Tür neben dem Empfangstresen, als würde er sich selbst den Weg weisen, dann stand er schon davor und drückte sie auf. Uns gähnte ein dunkler Gang an. Seamus suchte einen Lichtschalter, fand aber keinen. Einfach hier, upstairs, na, er werde mal vorgehen. Dort, wo der kurze, dunkle Gang endete und die Treppe begann, fand er auch einen Lichtschalter, der eine unverhüllte funzlige Zwanzig-Watt-Birne an der Decke zum Aufflammen brachte. Jetzt konnten wir immerhin einzelne Stufen voneinander unterscheiden. Linker Hand führten ein paar Stufen hinunter in den Keller, wir tappten leise, einer nach dem anderen, hinter Seamus die Treppe hinauf in den ersten Stock.

Hier, erklärte er uns, und im zweiten Stock seien die Zimmer, wir sollten sie uns aussuchen. Gleich das erste hier an der Treppe sei seins, aber ansonsten sei alles frei, wir sollten nur möglichst darauf achten, dass noch Plätze für weitere fünf Iren blieben, die in zwei Tagen ankommen würden. Aber die Betten müssten eigentlich reichen.

Müssten? Eigentlich?

Die beiden Italienerinnen, die die Etage sofort gestürmt und besichtigt hatten, kamen aufgeregt zurück. Nach einigem Hin- und Herübersetzen wurde klar, weshalb sie so aufgebracht waren. Die Etage hatte – Seamus' Zimmer eingeschlossen – sieben Räume, oben sah es wahrscheinlich ebenso aus. Machte vierzehn Zimmer. Am Gangende war jeweils eine Art kleine Küche, oben noch eine Kammer, machte netto elf. Wir waren zwanzig, fünf sollten noch kommen, machte fünfundzwanzig. Fünfundzwanzig durch elf, rechnete ich schnell im Kopf, machte zwei Komma zwei sieben.

»Zweieinviertel, ungefähr«, flüsterte Burkhard hinter mir, er war offensichtlich zum gleichen Ergebnis gekommen. Mindestens zwei pro Zimmer. So viel also zu den Einzelzimmern.

Wo denn die anderen Zimmer seien, fragte einer der Schweden.

Welche anderen Zimmer er meine, fragte Seamus erstaunt zurück.

Na, uns seien doch Einzelzimmer versprochen worden.

Einzelzimmer? Seamus runzelte die Stirn. Davon wisse er nichts.

Der schwedische Organisator habe gesagt, jeder Teilnehmer bekomme ein Einzelzimmer, übersetzte eine junge Schwedin ins Englische, was ihr ins Ohr geflüstert wurde, und die Italiener und Spanier gaben das Gesagte sofort mehr oder weniger geflüstert in ihren Muttersprachen weiter. Ein allgemeines Nicken und zustimmende Rufe hoben an. Offenbar hatte man überall dasselbe Blaue vom Himmel versprochen.

Es gebe ein paar Einzelzimmer, sagte Seamus, aber die würden nicht für alle reichen. Jetzt sollten wir erst mal jeder einen Schlafplatz suchen, wir seien doch sicher alle müde, der Rest werde sich finden. Morgen.

Ich schaute nach oben. Vielleicht gab es dort ja doch noch mehr Platz, dachte ich, auf jeden Fall war es nicht verkehrt hinaufzugehen. Hier war es mir jedenfalls zu voll. Burkhard und Gustav folgten mir. Vor uns liefen zwei Italiener oder Spanier die Treppe hinauf, den Rest ließen wir weiterdiskutieren. Oben sah alles genauso aus wie im ersten Stock, nur ein wenig schmutziger. Hier und da schaute ein offenes Kabel aus der Wand. Vor uns lag ein kurzer Flur, der an seinem Ende

einen Knick nach links machte. Ich versuchte es im Gang links. An seinem Ende waren zwei Türen, eine direkt vor mir, jemand hatte einen Zettel mit der Aufschrift »Kitchen« drangeklebt. Rechts über Eck von der Küchentür war eine weitere Tür. Ich klinkte sie auf, machte Licht. Ein Dreibettzimmer mit zwei Schränken. Zwei Matratzen fehlten, aber es gab drei Bettgestelle, drei Nachttische mit Deckchen und Nachttischlämpchen. Die Lampe an der Decke war, wie fast überall hier, eine Funzel. Hm, dachte ich, Dreibettzimmer. Das bekam ich natürlich im Leben nicht für mich allein. Dann schaute ich eben mal in die Küche nebenan, vielleicht könnte ich mir da schnell ein Bett reinstellen. In einer Küche wollte ich immer schon mal wohnen. Ich öffnete die Tür – und siehe da, es war gar keine Küche. Es war ein Einzelzimmer mit einem Bett und einem Fenster mit einem Sprung in der Scheibe. Der Raum war eben groß genug für dieses eine Bett und dieses eine Fenster, von Herd und Kühlschrank keine Spur, die beiden hätten auch schwerlich noch reingepasst. Ich zog meine Jacke aus und legte sie aufs Bett. Innen steckte ein Schlüssel in der Tür. Hey, ich konnte mein Zimmer sogar abschließen! Welch Luxus! Ich ging wieder raus und schloss ab. Drei, zwei, eins, meins. Dann zurück zu den anderen. Im Nachbarzimmer standen Burkhard und Gustav und schauten sich um.

»Hallo, Nachbarn«, sagte ich. »Das ist ja schön, dass ihr hier wohnt.«

»Oh, hallo, Karsten«, brummte Gustav erstaunt aus seinem kantigen Gesicht. »Bist du nebenan?«

»Ja.«

»Und, wie ist es?«, fragte Burkhard.

»Klein. Und bei euch?«

»Irgendwas riecht hier muffig«, sagte Gustav missmutig, »und uns fehlen Matratzen.«

»Was ist da?«, fragte ich und zeigte auf eine leicht geöffnete Tür im hinteren Bereich des Zimmers.

»Unser – Badezimmer, glaube ich«, antwortete Gustav.

Ich warf einen Blick hinein: Dusche ohne Vorhang, ein Klo ohne Deckel, Handwaschbecken mit zwei Hähnen, ein Spiegel. »Hey!«, rief ich. »Luxus! – Ich hab kein Bad«, und ich fragte mich, wo ich mich dann eigentlich waschen sollte. »Wer zieht zu euch? Hans? Inge?«

»Nein«, sagte Gustav, »die Inge hat schon ein Zimmer gefunden, am anderen Ende der Etage.«

»Da ist 'ne Küche nebenan«, sagte Burkhard, »ohne Herd, aber mit Spüle und einem Kühlschrank. – Vielleicht findet Hans was Eigenes, ich meine, zu zweit reicht das hier auch. Wir brauchen nur noch Matratzen.«

»Na dann los.«

Unten herrschte noch immer das Chaos, das wir verlassen hatten. Seamus stand jetzt in der offenen Tür zu seinem Zimmer, als wollte er es gegen den meuternden Mob verteidigen. Im Flur und auf den Treppen standen ein paar Italiener, Schweden und Spanier, unter ihnen Inge und Hans, und versuchten mit ihm zu diskutieren. Der Rest hatte sich im Haus verteilt auf der Suche nach Zimmern, Betten oder wenigstens Matratzen. Ab und zu kam jemand fluchend wieder und mischte sich ein, während ein anderer loszog.

Die Diskussion bestand im Wesentlichen darin, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer noch immer darauf beharrten, man habe ihnen Einzelzimmer (die es ja nun augenscheinlich nicht gab) und vor allem *Betten* versprochen. Seamus

hingegen meinte, wir sollten uns doch jetzt erst einmal *irgendwelche* Schlafmöglichkeiten suchen. Und alles Weitere morgen klären. Tomorrow.

»¡Mañana, mañana!«, rief eine Spanierin und ruderte mit den Armen.

Eine kleine Schwedin kam von oben, drängelte sich an mir vorbei und rief: »We are tired! We want to sleep!«

»Yes!«, rief ein anderer, »and we are hungry!«

Das war das Stichwort. Denn natürlich waren wir alle nicht nur müde, sondern wir alle waren auch hungrig. Wir hatten das bislang nur vergessen, weil wir so müde waren. Und jetzt wurden wir wieder daran erinnert.

»Yes, we are hungry!«, riefen die, die Englisch konnten.

Ich schaute von schräg oben in Seamus' Zimmer hinein. Offenbar war es das sauberste Zimmer im ganzen Haus, es stand ein Schrank drin, das Bett war mit einem Laken bezogen und hatte Bettdecke und Kopfkissen. Seamus schien bemüht, mit seinem Körper so gut es ging gierige Blicke in sein Zimmer zu blockieren, während er zu erklären versuchte, dass und vor allem weshalb nichts zu essen im Hause sei.

»But tomorrow ...«

Der Rest ging im Geschrei der Müden und der Hungrigen unter.

Dass es zu keinen Handgreiflichkeiten kam, war vor allem einem kurzhaarigen Spanier zu verdanken, der just in diesem Moment ächzend eine Matratze die Treppe heraufwuchtete und dabei wahrscheinlich die spanischen Pendants der Worte »Achtung!« und »Aus dem Weg!« rief, was natürlich kaum jemanden kümmerte, da ja auch kaum jemand Spanisch sprach (abgesehen von den Spaniern und Inge). Statt-

dessen wurde er aufgehalten und gefragt, woher er die Matratze habe.

»Downstairs. A room. Full of them.«

Nun, so full of Matratzen war der Room zwar nicht, aber es genügte. Fürs Erste. Einige Teilnehmer gingen zweimal, denn sie hatten nicht einmal eine Bettstatt und wollten zwei Matratzen aufeinanderlegen, machten so aus manchem Einzel- ein Zweibettzimmer oder aus einem Zweier ein Dreier. Decken gab es in dem Raum auch: braune mit Brandlöchern, graue, die leicht feucht waren, und dunkelblaue, kratzig und hart wie Bretter, die knirschten, wenn man sie auseinanderfaltete.

Na bitte, meinte Seamus, als alle halbwegs versorgt schienen, als sei das sein Verdienst. Der einzige Grund, dass er nicht sofort gelyncht wurde, war die Müdigkeit aller Beteiligten, die durch die Matratzenschlepperei nur schlimmer geworden war. Was trotzdem niemanden daran hinderte, weiterhin zu schimpfen und zu zetern und weiterzudiskutieren, bis Seamus irgendwann einfach die Tür seines Zimmers hinter sich zuzog und hörbar abschloss.

»Komm«, sagte ich zu Burkhard, »lass uns unsere Sachen holen und schlafen gehen.«

Während wir nach unten gingen, schüttelte Burkhard den Kopf und murmelte: »Unglaublich«, immer wieder: »Unglaublich«.

Wir kramten im Gepäckberg nach unseren Rucksäcken.

»Warte mal«, sagte ich und lief nach draußen, »vielleicht können wir den Bus ...« Aber draußen war nichts mehr, bis auf die Festtagsbeleuchtung der Scheinwerfer. Der Platz war leer, in der Ferne glaubte ich die Rücklichter des Busses zu se-

hen, der eben abbog. Zum Hinterherlaufen war er schon zu weit weg, »... noch kriegen«, sagte ich zu mir und fühlte mich wie die Leute, die erst loslaufen, wenn sich die Türen der U-Bahn bereits schließen und der Zug anruckt. Es begann zu nieseln, und als ich gerade durch die Tür war, goss es bereits. Drinnen stand Burkhard am Fenster und schaute auf den Vorplatz.

»Es regnet«, sagte ich überflüssigerweise, als ich die Tür hinter mir schloss, denn das Wasser lief mir schon aus den Haaren und die Nase hinunter. »Und der Bus ist auch weg«, fügte ich noch überflüssigerweise hinzu.

»Ja«, sagte Burkhard, und wir schauten beide eine Weile nach draußen. Es sah auch irgendwie schön aus, wie der Regen im Licht der Bodenscheinwerfer Fäden bildete, und ich überlegte, wann ich zum letzten Mal solch einen Regen erlebt hatte. Das war bestimmt schon zwei Jahre her, bei Sophie auf dem Balkon. Sommer, knallheiß, draußen schon fast dunkel, wir beide gerade fertig mit Vögeln und standen nackt auf ihrem Balkon, und dann fing es an zu gießen.

»Na komm«, sagte Burkhard, »lass uns nach oben gehen.«

Auch die anderen hatten sich in die Zimmer verzogen. Vielleicht aus Müdigkeit oder weil es nichts zu essen gab. Das Haus stand in der Pampa, war wahrscheinlich meilenweit vom nächsten Pizzaservice entfernt, und um diese Uhrzeit wurde eh nicht mehr geliefert. So erübrigte sich auch die Diskussion, woher man vielleicht doch noch was zu essen bekommen könnte. Vielleicht war den meisten auch wieder eingefallen, dass sie noch Reiseproviant in den Taschen hatten, und in den Zimmern fanden jetzt heimlich Gelage statt, mit Knäckebrötchen, Ziegenkäse und Parmaschinken. Ein paar Un-

ermüdliche – zwei Schweden und zwei Spanier – standen noch immer im Treppenhaus und unterhielten sich über die unmöglichen Zustände, man konnte meinen, sie stritten, waren aber offenbar einer Meinung, nur eben etwas laut. Neben ihnen stand eine Italienerin und tippte und wischte auf ihrem Handy herum, kopfschüttelnd und wie es aussah mehr und mehr verzweifelnd. Sie sagte etwas zu uns und hielt uns das Gerät hin. Burkhard warf einen Blick darauf, hob die Schulter und sagte: »Well?« Wir gingen weiter.

»Was wollte sie?«, fragte ich.

Burkhard hob die Schultern: »Well? Keine Ahnung. – Wahrscheinlich hat sie keinen Empfang. Oder der Akku ist leer.«

Im zweiten Stock hatte sich ein junger Mann eine Matratze in den Flur gelegt und schlief bereits. Die Tür zu meinem Nachbarzimmer stand offen, Gustav und Hans, der offenbar doch nicht anderswo untergekommen war, machten gerade die Betten. Burkhard ging hinein. »Na dann, gute Nacht.«

Willkommen zu Hause, dachte ich, als ich die Tür meines Zimmers hinter mir schloss. Ich legte meine beiden Rucksäcke auf den Boden und setzte mich aufs Bett. Die Matratze war weich und das Zimmer fast doppelt so breit und doppelt so lang wie das Bett. Hinter der Tür hatte sich eine kleine Nische mit einer Kleiderstange versteckt. An der Decke war eine Schiene für einen Vorhang angebracht, aber natürlich hing da kein Vorhang mehr. Ein irischer Kleiderschrank. Da würde ich meinen Rucksack hineinstellen. Auf dem Boden lag eine alte, ausgetretene, ehemals apricotfarbene Auslegware. Die Wände zierte eine kleingemusterte Blümchenta-

pete bis in Schulterhöhe, dann kam eine fingerbreite rote Borte aus dem Blut der ehemaligen Gäste und dann eine ehemals weiße Wand bis zur Decke. Das Fenster hatte ebenfalls keinen Vorhang und keine Gardine (lediglich eine weitere leere Schiene war vorhanden), aber ich würde in dieser Einöde wohl auch kein Visavis haben, das mir ins Zimmer schaute. Es roch muffig und feucht, aber ich zögerte, das Fenster zu öffnen, um nicht noch mehr Kälte und Feuchtigkeit reinzulassen. Vielleicht regnete es sogar herein. Stattdessen könnte ich die Kälte ja mit Heizen verscheuchen. Ich drehte am Heizungsventil bis zum Anschlag und lauschte. Normalerweise ließ sich dann ein gurgelndes Geräusch vernehmen. Gut, dann andersherum. Nichts. Stille. Gern hätte ich den Heizkörper angefasst, aber der versteckte sich hinter einer fest unter dem Fenster eingebauten Holzverkleidung, die fast nahtlos in das Fensterbrett überging.

Ich holte mein Handy heraus. Tatsächlich, hier oben hatte ich keinen Empfang. Aber ich stellte den Wecker auf neun Uhr und legte das Handy aufs Fensterbrett. Dann kuschelte ich mich unter die muffige Decke. Aus der Matratze stieg ein leicht säuerlicher Geruch auf, sie war durchgelegen, und ich rollte aus jeder möglichen Lage immer in die Mitte. Na gut, dann schlief ich eben in einem Trog.

Ich löschte das Licht, und noch ehe ich die Augen geschlossen hatte, war ich eingeschlafen.